

# Die älteste Evangelienschrift als aitiologische Erzählung

Paul-Gerhard Klumbies

To read the gospel according to Mark as a narrative is, theologically speaking, by no means the only option. For some 250 years the Jesus-stories of the New Testament gospels have been investigated as sources for the historical Jesus. An aetiological reading was often seen as a threat to mainstream historical criticism of the Bible. The close relation between myth and aetiology was another reason to refrain from a narratological approach.

An aetiological reading of Mark, rather than focussing on the life time of Jesus in the twenties of the first century, interprets the gospel as a document of Christian life after the destruction of the Jewish temple in the Roman-Jewish war of 70 A. D.

Hence Mark's narrative is not a 'gospel' in the sense of 'genre' but an ἀρχή, i. e. the story of the beginnings of Christian faith in Jesus. The Christians of the eighth decade retrospectively told their origins in the context of Jesus' life and preaching. Their norms and values were presented as directly resulting from Jesus' life.

There also is a historical dimension in reading Mark as an aetiological narrative. The focus, however, is not on the historical Jesus but on the theologically creative Christian community of the seventies. The main aim of the narratological approach is to describe and discuss the theological issues in the stories about Jesus.

Die älteste Evangelienschrift, das Evangelium nach Markus, als aitiologische Erzählung zu lesen, versteht sich im Rahmen der Theologie nicht von selbst. Eine solche Leseperspektive begibt sich in Konkurrenz zu einem Zugang, der über einen Zeitraum von 250 Jahren die neutestamentlichen Evangelien vor allem als historische Quellen wahrgenommen hat. Den nachstehenden Ausführungen wird daher in einem ersten Abschnitt eine Skizze der theologiegeschichtlichen Voraussetzungen für die Behandlung der Thematik vorangestellt. Darin werden die spezifischen Rahmenbedingungen benannt, denen das Thema ‚Aitiologie und Evangelien‘ innerhalb der Theologie unterliegt. Teil zwei der Darstellung gibt einen Einblick in die Diskussion um die Bestimmung der Textsorte der ältesten Evangelienschrift. Deutlich werden soll darin, gegenüber welchen Alternativen die Gattungszuschreibung ‚Aitiologie‘ sich behaupten muss. Der dritte Abschnitt begründet die Bezeichnung des Markusevangeliums als einer aitiologischen Erzählung. Im vierten Teil werden die zentralen Erzähllinien der ältesten Jesusdarstellung des Neuen Testaments nachgezeichnet. Der Schlussteil fünf hebt als Fazit auf den Antwortcharakter des markinischen Werks ab.

## **1. Der theologiegeschichtliche Hintergrund**

In der Aufklärung des 18. Jahrhunderts waren neben anderen staatstragenden Institutionen auch die Kirchen und die Theologie in eine Legitimationskrise geraten. Die traditionellen Glaubensvorstellungen griffen nicht mehr. In einer Epoche, die die Autonomie des Geistes zum Leitbild erhob, wirkte die traditionelle Christusverkündigung überholt. Christlicher Glaube drohte zu einer Sache für die zu werden, die geistig nicht Schritt halten konnten. 1799 fragte Friedrich Schleiermacher ganz offen: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen: das Christentum mit der Barba-

rei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“<sup>1</sup> Neben den neuen aufstrebenden Natur- wie Geisteswissenschaften hatte der Stern der Theologie zu sinken begonnen.

In dieser Phase kam es in der evangelischen Bibelwissenschaft zu einem radikalen Umbruch. Man verabschiedete sich von den bis dahin verbindlichen dogmatischen Prämissen. Das heißt, man hörte auf, die Bibel Alten und Neuen Testaments als direkte Offenbarungsurkunden zu lesen. Nicht Gott selbst hatte den biblischen Schriftstellern die Feder geführt. Neu eingeführt wurde der Gedanke, dass in den biblischen Schriften Menschen ihre Gedanken über Gott schriftlich fixiert hatten. 1787 formulierte Johann Philipp Gabler an der damaligen Universität Altdorf die bis heute verbreitete Maxime: „Die Biblische Theologie besitzt historischen Charakter, überliefernd, was die heiligen Schriftsteller über die göttlichen Dinge gedacht haben.“<sup>2</sup>

Damit war die Umformung der Theologie, in diesem Fall insbesondere der Bibelwissenschaft, zu einer historischen Wissenschaft angestoßen. Die historische Kritik ist seither zum Markenzeichen der Theologie unter dem Banner der Aufklärung geworden. Theologische Begründungsfragen sollten von da ab historisch beantwortet werden. Dogmatische Geltung beanspruchen sollte nur noch das, was sich historisch ausweisen konnte. An die Stelle der traditionellen Christusdogmatik setzte man den von vermeintlichen dogmatischen Verkrustungen befreiten Jesus der Geschichte. Der historische Jesus, seine Verkündigung und sein Handeln sollten ins Zentrum des aufgeklärten christlichen Glaubens rücken.<sup>3</sup>

Vor der ersehnten historischen Grundlegung des Glaubens in der Lebensgeschichte Jesu galt es jedoch ein Problem zu lösen. Die

---

<sup>1</sup>Sendschreiben über seine Glaubenslehre an Lücke, hg. von H. Mulert, Gießen 1908: 36 (zitiert nach Ebeling 1969: 342).

<sup>2</sup>Zitiert nach Merk 1972: 275.

<sup>3</sup>Prominent zusammengefasst hat das in seinen Vorlesungen über das Wesen des Christentums im Wintersemester 1899/1900 in Berlin vor sechshundert Hörern Harnack 1902.

Jesusüberlieferungen des Neuen Testaments liegen in vier Evangelien­schriften vor. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Exegese keine Schwierigkeiten mit diesem Befund. In der Tradition wurden die vier Werke komplementär für die Erstellung eines Jesus-Christus-Bildes gelesen. Jetzt trat unter dem Aspekt des Quellenwerts die Frage nach der ältesten Evangelien­schrift in den Vordergrund. Welches der vier Evangelien ist das älteste und gewährleistet den bestmöglichen Zugang zum historischen Jesus?

Nach einer Phase intensiver literar- und quellenkritischer Forschung verhalf im Jahre 1835 Carl Lachmann der Anerkennung der Markuspriorität zum Durchbruch.<sup>4</sup> In der Folge setzte ein Boom quellenorientierter Leben-Jesu-Forschung ein. Schon bald aber stellte sich Ernüchterung ein. Keine zwei Darstellungen Jesu, wie er „wirklich gewesen“,<sup>5</sup> glichen einander. 1905/06 konstatierte Albert Schweitzer in seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ das Scheitern der Bemühung. Jeder Forscher habe die Lücken der Überlieferung mit seiner Imagination gefüllt.<sup>6</sup>

Gleichwohl ist das Interesse an Jesus als historischer Persönlichkeit nie erloschen. Der Grund dafür liegt neben der wissenschaftlichen Neugier darin, dass sich in der Theologie seit der Aufklärung mit historischen Resultaten normative Aussagen verbunden

---

<sup>4</sup>Lachmann 1835: 570–590. Lachmann beobachtete, dass das Matthäus- und das Lukasevangelium in der Reihenfolge des Stoffes, den sie mit dem Markusevangelium gemeinsam haben, untereinander solange übereinstimmen, wie sie auch mit dem Markusaufriß übereinstimmen. Weicht einer der beiden von der Markusreihenfolge ab, stimmen sie auch untereinander nicht mehr in der Reihenfolge überein. Lachmann folgerte daraus, dass sich Matthäus und Lukas an Markus als ihrer Vorlage orientiert hatten. Vgl. dazu auch die Darstellung bei Kümmel <sup>18</sup>1976: 31.

<sup>5</sup>In Abwandlung der Ranke-Formulierung „wie es eigentlich gewesen“.

<sup>6</sup>Schweitzer <sup>3</sup>1977: 620: „List, Kunst, Künstlichkeit und Gewalt“ seien „in die Gesamtanschauung, die den Jesus der Theologie der letzten einhundertfünfzig Jahre hervorgebracht hatte“, eingeflossen. Der Jesus von Nazareth der Leben-Jesu-Forschung „ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde.“

haben. Nach wie vor besteht in Teilen der Bibelwissenschaft die Auffassung, dass gegenwärtig geltende normative Vorgaben durch den Rekurs auf die geschichtlichen Anfänge des Christentums legitimiert werden müssten.<sup>7</sup>

Wenn eine Untersuchung des Markusevangeliums als der ältesten Evangelienschrift sich also vom Bezug auf die historische Frage nach Jesus ablöst, gerät sie leicht unter Rechtfertigungsdruck. Lesen wir das Markusevangelium als aitiologische Erzählung, rückt es in die Nähe einer mythisch durchformten hellenistischen αἰτία. Eine solche Zuschreibung droht die historisch ausgerichtete Jesusforschung ihrer Quellengrundlage zu berauben. Als aitiologische Erzählung erscheint das Markusevangelium für die historische Frage als wenig brauchbar. Mit dem Verlust des Zugriffs auf die historische Person Jesus sehen Teile von Theologie und Kirche zugleich die Legitimationsgrundlage für die gegenwärtige Formulierung des christlichen Glaubens gefährdet.

## 2. Die Debatte um die Textsorte der ältesten Evangelienschrift

Nach dem Tod Jesu um das Jahr 30 stand der Begriff „εὐαγγέλιον“ vier Jahrzehnte lang für die mündliche Frohbotschaft von Jesus Christus. Erst um das Jahr 70 mutiert dieses εὐαγγέλιον zu einem literarischen Werk über das Leben und Wirken Jesu. In einer Rückschau vergegenwärtigt sich die markinische Gemeinde: Was in ihrer Gegenwart Gültigkeit besitzt, hat seinen Anfang in der Lebensgeschichte Jesu genommen.

Bei der Zuweisung des Markusevangeliums zu einer Textsorte resp. Gattung stehen zwei Positionen einander gegenüber.<sup>8</sup> Auf

<sup>7</sup>Vgl. Schröter 2002: 163–212: „Theologie bleibt auf den Bezug zur Geschichtswissenschaft verwiesen“ (164), weil sie „sich kritisch vor ihren Ursprüngen“ (163/164) zu verantworten habe.

<sup>8</sup>Im exegetischen Sprachgebrauch eingeführt ist der Terminus ‚Gattung‘. Seine Verwendung setzt in methodischer Hinsicht üblicherweise Wachstumspro-

der einen Seite wird die These von der Unableitbarkeit der Textsorte ‚Evangelium‘ vertreten. Auf der anderen Seite wird versucht, die Textgattung ‚Evangelium‘ aus älteren antiken Gattungen abzuleiten oder Analogien zu entdecken.

Die Auffassung von der Unableitbarkeit der Gattung ‚Evangelium‘ besagt in der Sache: Gottes Offenbarung in Jesus Christus ging mit der Entstehung einer eigenen literarischen Gattung einher. In ihr konnte die Geschichte Jesu sachgemäß festgehalten werden. Dieser Gedanke geht bereits auf Franz Overbeck zurück. Er sah die Evangelien als eine literarische Sondergattung an. Diese gehört zur von Overbeck so genannten christlichen „Urliteratur“, das „ist eine Literatur, welche sich das Christentum so zu sagen aus eigenen Mitteln schafft, sofern sie ausschließlich auf dem Boden und den eigenen inneren Interessen der christlichen Gemeinde noch vor ihrer Vermischung mit der sie umgebenden Welt gewachsen ist“. Overbeck pointiert darüber hinaus: Die Form des Evangeliums bildet „überhaupt die einzige originelle Form . . . , mit welcher das Christentum die Literatur bereichert hat“.<sup>9</sup> „Den Formen der damaligen profanen Weltliteratur stehe die urchristliche Literatur fern.“<sup>10</sup>

Der Gedanke, dass es sich bei den Evangelien um eine Literaturgattung *sui generis* handelt, wird auch in der Gegenwart noch vertreten.<sup>11</sup> Gleichwohl dominiert mittlerweile das Bemühen, in

---

zesse der Überlieferung voraus. Auch die Wahrnehmung eines Textes als Quelle für außertextliche Vorgänge im frühen Christentum, sei es zur Zeit der Entstehung der Endfassung der Schrift, sei es in den Vorstadien während des Überlieferungsprozesses oder sei es gar zur Zeit Jesu, verbindet sich mit dem Gebrauch des Terminus ‚Gattung‘. Mit der Verwendung des Begriffs der ‚Textsorte‘ soll demgegenüber der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die Zuschreibung auf der Grundlage einer narratologischen Analyse auf synchroner Ebene anhand der Endfassung des Textes erfolgt und das vorliegende Werk als Erzählung einstuft. Die Nomenklatur beinhaltet damit bereits eine Aussage zur Methode und impliziert ein Urteil über den Status des Textes.

<sup>9</sup>Overbeck 1966: 36.

<sup>10</sup>Schnelle <sup>4</sup>2002: 179.

<sup>11</sup>Schnelle <sup>4</sup>2002 hält an der These von der literaturgeschichtlichen Unableitbarkeit der Gattung ‚Evangelium‘ fest und konstatiert: „Der Evangelist

der Gattungsfrage Vorlagen bzw. Analogien der ältesten Evangelienschrift in der antiken vor- und außerchristlichen Literatur aufzuspüren. Dazu wird aus der Literaturgeschichte Israels auf das Vorbild der alttestamentlichen Prophetenbiographien<sup>12</sup> verwiesen. Auch werden Analogien zwischen den Evangelien und dem Exodusbuch geltend gemacht. Auf diese Weise wird eine innere Beziehung zwischen Mose und Jesus hergestellt; beide hätten – wenn gleich in unterschiedlicher Weise – einen Bund zwischen Gott und den Menschen vermittelt.<sup>13</sup>

Beim Rekurs auf hellenistisch-römische Literaturparallelen wird vorwiegend auf den Einfluss der antiken Biographie verwiesen. Verbreitet sind Zuschreibungen wie „Jesus-Biographie“<sup>14</sup>, „Idealbiographie“<sup>15</sup>, „Amtsbiographie“<sup>16</sup>, „vita“<sup>17</sup> oder „biographische Erzählung“<sup>18</sup>. Als Parallele wird auch auf die Philosophenviten

---

Markus schuf diese neue Gattung“ (177). „Die Literaturgattung Evangelium ist ... eine Form sui generis, sie verdankt sich der theologischen Einsicht, daß in der einmaligen und unverwechselbaren Geschichte des Jesus von Nazareth Gott selbst handelte“ (178).

In ähnlicher Weise hatte auch bereits Esser 1969 konstatiert, „daß die Evangelien eine Literaturgattung sui generis, eine literarische Neuschöpfung des jungen Christentums, sind und sich in wichtigen Punkten von der antiken biographischen Literatur unterscheiden“ (146–147). Gleichzeitig gelte es jedoch zu beachten, dass mit dem „Übergang des christlichen Kerygmas in den hellenistischen Raum“ die dortige „biographische literarische Tradition“ (147) Einfluss auf die Gestaltung der Evangelienschriften nahm.

<sup>12</sup>Nach Baltzer 1975: 27–28 gehören die Evangelien der von ihm rekonstruierten Gattung „Ideal-Biographie“ an. Die Gestaltung der alttestamentlichen Prophetenbiographie gebe das Vorbild für das Markusevangelium ab.

<sup>13</sup>Vgl. Kline 1975/76: 3–8.

<sup>14</sup>Frickenschmidt 1997: 501. 508.

<sup>15</sup>Dormeyer <sup>3</sup>2002.

<sup>16</sup>Eckey <sup>2</sup>2008: 34.

<sup>17</sup>Ebner 2008: 168.

<sup>18</sup>Schröter 1997: 46.

der Antike verwiesen.<sup>19</sup> Daneben findet eine Zuordnung zur antiken historiographischen Literatur statt.<sup>20</sup>

### 3. Das Evangelium nach Markus als aitiologische Erzählung

Es hieße Eulen nach Athen zu tragen, an dieser Stelle definieren zu wollen, was eine Aitiologie ist. Im Blick auf das Thema soll lediglich durchsichtig gemacht werden, worauf es beim Begriff ‚Aitiologie‘ im Blick auf die älteste Jesuserzählung der Evangelien ankommt. Aitiologien sind Erzählungen auf der Basis einer mythischen Weltansicht. Sie zielen auf die Prägung der Gegenwart, in der sie vorgetragen werden. Sie leiten Verhältnisse der Gegenwart aus Begebenheiten in der Vergangenheit ab. Die aitiologische Retrospektive führt in eine Vorvergangenheit zurück. Diese Sonderzeit liegt der chronologisch geordneten weiterlaufenden Zeit der Geschichte voraus. Was in dieser Vorzeit passierte und in Gestalt der aitiologischen Erzählung präsent gehalten wird, bildet die Grundlage für die Geschehnisse und Gegebenheiten in der geschichtlichen Zeit. Das Jetzt rekurriert auf das Damals. Das Heute ist das Ergebnis des Gestern.<sup>21</sup>

Terminologisch etabliert ist der Begriff αἰτία. Eine αἰτία gibt die Ursache, den Grund, die Schuld für ein Geschehnis an. In ferner Vorzeit haben unter Einwirkung göttlicher Mächte Ereignisse stattgefunden, die die Gegenwart und die Identität der gegenwärtig lebenden Generation prägen. Kurt Hübner verwendet synonym

<sup>19</sup>Vgl. die Darstellung bei Herrmann 2011: 32–34. Vgl. auch den Beitrag von Nebelin in diesem Band.

<sup>20</sup>Becker 2006: 52: In der kulturellen Schnittstelle zwischen griechisch-römischer und alttestamentlich-jüdischer historiographischer Literatur markiere das Markusevangelium „den ... Beginn christlicher Geschichtsdarstellung“.

<sup>21</sup>Vgl. dazu Klumbies 2001: Kapitel 2: Mythos als Theorie und Phänomen, 63–98.



zu αἰτία den Begriff der ἀρχή. Ich greife diesen *terminus technicus* auf; denn er baut begrifflich eine Brücke zum Markusevangelium.

Eine ἀρχή ist nach Hübner eine „Ursprungserzählung“. In mythischen Zusammenhängen nimmt sie den Platz ein, den im wissenschaftlichen Denken das Naturgesetz, die geschichtliche oder gesellschaftliche Regel innehaben. Irgendwann hat ein Gott einen Naturvorgang oder ein Ereignis ins Leben gerufen. Seither prägt dieses Geschehen die Gegenwart der Menschen, die sich auf diese initiale Handlung zurückbeziehen.<sup>22</sup>

Dieses Verständnis lässt sich nicht eins zu eins auf das Markusevangelium übertragen. Denn die Jesusgeschichte spielt nicht in grauer Vorzeit. Sie hat ihren historischen Ort in den zwanziger Jahren des ersten Jahrhunderts. Aber aus der Perspektive der christlichen Gemeinde um das Jahr 70 handelt es sich um die konstituierende Gründungszeit. In dieser in den Formen mythischer Erzählung präsentierten Epoche<sup>23</sup> wurde die Basis gelegt für das, was das spätere christliche Gemeindeleben inhaltlich ausmacht. In diesem Sinn lässt sich die Ära der Jesuszeit als eine Zeit vor der Zeit bezeichnen.<sup>24</sup>

Anders als es die Gattungszuschreibung ‚Evangelium‘ für das mar-kinische Werk nahelegt, kündigt der Erzähler mit dem ersten Vers seines Werkes nicht an, das Evangelium von Jesus Christus zu entfalten. Stattdessen formuliert er, dass er dessen ἀρχή präsentiert. Mk 1,1: Ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου Ἰησοῦ Χριστοῦ (υἱοῦ θεοῦ) („Anfang des Evangeliums von Jesus Christus [Sohn Gottes]“).

<sup>22</sup>Hübner 1985: 109–198; Hübner 2000: 599–604.

<sup>23</sup>Deren Darstellung folgt insbesondere in der Schilderung des exorzistischen und wundertätigen Handelns Jesu in weiten Teilen mythischer Logik.

<sup>24</sup>Ganz unabhängig von der mythisch verfassten Relationierung zwischen Jesuszeit und späterer christlicher Gemeinde hatte Ende des 19. Jahrhundert Franz Overbeck unter streng historischem Aspekt die Zeit Jesus als eine qualitativ unvergleichbare Phase der weiterlaufenden Zeit der christlichen Gemeindeentwicklung vorangestellt. Die Zeit der „Urgemeinde“ gilt ihm als die goldene Zeit Jesu, die nicht in die geschichtliche Zeit des sich entwickelnden Christentums hinein eingeebnet werden darf.

Die Jesuserzählung nach Markus handelt vom Ursprung des gegenwärtig geglaubten mündlichen Evangeliums in der Lebensgeschichte Jesu. Retrospektiv werden in narrativer Weise die Grundlagen gegenwärtiger Wirklichkeit vermittelt. Normen und Werthaltungen werden auf Geschehnisse im Leben des Protagonisten Jesus zurückgeführt. Hinsichtlich der Form ist die markinische Jesuserzählung eine „Begründungserzählung“.<sup>25</sup> In inhaltlicher Hinsicht handelt es sich um die Schöpfungsgeschichte der neuen religiösen Bewegung des Christentums. Form und Inhalt entsprechen einander.

Die mythisch geprägte Jesuserzählung einer christlichen Gemeinde an der Wende vom siebten zum achten Jahrzehnt fügt sich gut in die Literaturproduktion der römischen Kaiserzeit im 1. Jahrhundert ein. Damals trieb das Imperium Romanum intensiv die Kolonisierung insbesondere der östliche Reichsprovinzen und mit ihr die Hellenisierung dieser Gebiete voran. Im Zuge dieser Bestrebungen entwickelte sich das Abfassen von identitätsstiftenden Gründungsmythen zu einer verbreiteten Gepflogenheit.<sup>26</sup>

Was die Debatte um Unableitbarkeit oder Ableitung der literarischen Gattung angeht, lässt sich von einem doppelten Ursprung der Textsorte ‚Evangelium‘ sprechen. In literarischer Hinsicht stellt die älteste Evangelienschrift eine griechisch-hellenistische ἀρχή dar. Durch ihren einzigartigen Erzählinhalt gewinnt sie freilich schnell eine Eigenidentität. Wirkungsgeschichtlich wird sie bereits nach kurzer Zeit als ein eigenständiges literarisches Genus ‚Evangelium‘ wahrgenommen.

---

<sup>25</sup>Die Wortschöpfung verdanke ich einem Gesprächsbeitrag von Sören Finnern zu meinem Vortrag „Die aitiologisch-narrative Begründung geltender Normen in Mk 2,1–3,6“ beim 6. Mainz Moral Meeting zum Thema „Narrative Ethik“ am 26.6.2012.

<sup>26</sup>Fantuzzi et al. 1998: 316–317; Gerber 1998: 306.

## 4. Die inhaltliche Gestaltung der Jesuserzählung

### 4.1 Der gedachte Raum des Markusevangeliums

Einen Rahmen für die Präsentation der Jesusfigur steckt bereits die Gestaltung des Raumes durch den Erzähler. Konstitutiv für den erzählten Raum des Markusevangeliums ist die Orientierung an einer Nord-Süd-Nord- und einer Ost-West-Ost-Achse. Jesus bewegt sich im Verlauf der Erzählung aus seiner Herkunftsregion Galiläa im Norden auf das südlich gelegene Jerusalem, die Stadt seiner Verhaftung, Hinrichtung und Beisetzung, zu. In Jerusalem ergeht am Ostermorgen der Auftrag des *angelus interpres* (16,7) an die Frauen, mit den übrigen Anhängern Jesu nach Norden in ihre galiläische Heimat zurückzukehren. Dort werde die Begegnung mit dem Auferweckten erfolgen. Ab Mk 11, dem Eingang in die Passionserzählung, spielen in Ergänzung der Nord-Süd-Achse Bewegungen und Perspektivwechsel zwischen Ost und West eine besondere Rolle.<sup>27</sup>

In der mythischen Raumordnung des Markus wirkt die römische Limitation als Strukturprinzip nach. Das rechtwinklige Achsenkreuz der römischen Landvermessung aus der waagerechten x-Achse des *Cardo*, die von Süd nach Nord verläuft, und der y-Achse des *Decumanus*, der von Ost nach West und in späterer Zeit von West nach Ost führt, greift die Grundlagen der etruskischen sakralen Raumordnung auf. Die Etrusker hatten für ihre Deutung der Himmelszeichen den Himmel in Kreuzform aufgeteilt. Entsprechend reflektiert noch die römische Landvermessung die „kosmische ... Ordnung auf die Erde“.<sup>28</sup>

Jesus wirkt in der erzählten Welt in drei Regionen: In Galiläa, in Jerusalem und in stark hellenisierten Nachbargebieten. Diese Dreiregionalität reklamiert im Zusammenspiel mit den vier Himmelsrichtungen die Gesamtheit des Raumes für das Wirken des

<sup>27</sup>Vgl. ausführlich Klumbies 2008: 101–121.

<sup>28</sup>Schulzki 1997: hier: 985; Klumbies 2008: 119–121.

Gottessohnes. Seine Mission betrifft die gesamte Welt. Am Ende der Zeit wird der kommende Menschensohn seine Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels (13,27). Der weltweiten Bedeutung Jesu entsprechend legt sich bei seiner Kreuzigung unmittelbar vor seinem Tod für drei Stunden eine Finsternis über „die ganze Erde“ (15,33). Das theologische Thema und die markinische Geographie in Kreuzform stehen als kommunizierende Röhren nebeneinander.

## 4.2 Die Ausbreitung des göttlichen Pneuma

Das zentrale Anliegen Jesu im Markusevangelium ist die Ausbreitung des göttlichen Geistes unter den Menschen. Mit dem Motiv der Geistverleihung durch Gott bei der Taufe am Jordan wird Jesus in 1,9–11 in die Handlung eingeführt. Er beginnt sein Wirken als Agent Gottes. Sein erster Weg führt ihn in die Wüste. Dort trifft er mit Satan zusammen, dem Obersten der widergöttlichen Dämonen (1,12–13). Diese Konstellation präfiguriert eine Dualität, die die gesamte Erzählung kennzeichnet. Hinfort wird Jesus in permanente Auseinandersetzungen mit Trabanten des Satans verstrickt. Wieder und wieder gelingt es ihm, diese in der direkten Konfrontation zu überwinden und dem Geist Gottes Raum unter den Menschen zu verschaffen. Am Ende seines Lebens wird sein Sterben in 15,37 in das Verb ἐκπνεῖν<sup>29</sup> gefasst. Jesus haucht den ihm von Gott zu Beginn seines Wirkens verliehenen Geist aus. Die Frage, wohin der göttliche Geist entweicht, findet erzählerisch die Antwort: Ausgerechnet in den römischen Centurio fährt der Geist ein. Der Hauptmann, der als der unmögliche Zeuge<sup>30</sup> die Hinrichtung geleitet hat, wird zum ersten Empfänger des Gottesgeistes.

---

<sup>29</sup>Deutsch: aushauchen.

<sup>30</sup>Er erfüllt nicht die erwartbaren religiösen Voraussetzungen, denn er ist vermutlich nichtjüdischer Herkunft, Angehöriger eines fremdreligiösen Kultes und der für die Vollstreckung der Todesstrafe an Jesus verantwortliche Offizier.

Das geht aus zwei Erzählimpuls hervor. Der erste besteht in dem narrativen Arrangement der Szene. Der Centurio wird in V.39 ἐξ ἐναντίας αὐτοῦ („ihm gegenüber“) platziert. Damit wird er der Richtungslosigkeit entnommen, die in seiner partizipialen Kennzeichnung als „Dabeistehender“ noch nachklingt. In V.35 stellte das ungeordnete Herumstehen noch ein Charakteristikum der Hinrichtungstouristen dar. Es war der äußere Ausdruck ihrer inneren Teilnahmslosigkeit. Der Hauptmann wird narrativ in eine geradlinige Beziehung zu dem soeben verstorbenen Jesus gestellt. Das bestätigt als zweiter Impuls sein Bekenntnis. Die Aussage: „Dieser Mensch war Gottes Sohn“, ist die Reaktion des Centurio auf Jesu Tod. Hinter der Formulierung steht eine Grundfigur christlichen Denkens, nämlich der Zusammenhang von Geist und Bekenntnis. Bekenntnis setzt Geistbesitz voraus, und der Geist artikuliert sich im Bekenntnis. Der Jesus bei der Taufe vertikal verliehene Gottesgeist beginnt sich mit dem Tod Jesu horizontal unter die Menschen auszubreiten. Er verbalisiert sich im Bekenntnis zu Jesus als dem Gottessohn.

Mit dem Eintritt des Geistes in die menschliche Gemeinschaft sind die Voraussetzungen für die Gründung einer auf den Gottessohn bezogenen Glaubensgemeinschaft geschaffen. Seinen Anfang nimmt dieser Gründungsakt ausgerechnet bei der entferntest denkbaren Person. Damit ist ein erzählerisches Signal gesetzt. Wenn die Gemeindebildung bei dem in äußerster Christus- und Gottesferne befindlichen Römer einsetzt und ihn integriert, dann verweist das auf die schrankenlose und weltumfassende Ausrichtung des christlichen Glaubens. Von nun an ist die christliche Gemeinde die Trägerin des ursprünglich Jesus verliehenen göttlichen Geistes. Erzählerisch wird auf diese Weise der Übergang aus der erzählten Welt in die Realgeschichte der weiter gegangenen Geschichte des Glaubens präsentiert.

Damit trägt der markinische Karfreitag das Pfingstgeschehen bereits in sich. Zudem ist die Tatsache, dass es angesichts des Todes Jesu zu dem gemeindefbildenden Bekenntnis der Gottessohnschaft

Jesu kommt, bereits ein österliches Ereignis. In diesem Sinne fallen bei Markus Ostern und Pfingsten auf den Karfreitag.<sup>31</sup>

### 4.3 Der Kampf Jesu gegen Widerstände

In mehrfacher Hinsicht formieren und artikulieren sich im Laufe der Erzählung Widerstände gegen Jesus. Das exorzistische Handeln Jesu verweist auf eine anthropologisch brisante Innenseite. Menschen im Markusevangelium begegnen als Besessene.<sup>32</sup> Der Geist, der sie steuert und den zu vertreiben Jesus angetreten ist, dringt auf die Ausgrenzung von Personen. Er äußert sich in Statusstreben, Leidensverweigerung sowie Erhöhungs- und Größenphantasien. Dämonie tritt Jesus in den Fratzen Besessener entgegen, in den Anfeindungen von Gegnern, auch in falsch verstandener Sympathie von Freunden.

Gegenüber religiös begründeter Ausgrenzung Kranker, ethisch gebotener Distanzierung von Kollaborateuren, Rückzug von sogenannten Sündern unterschiedlicher Art steht die Person Jesu für die theologisch-ethisch begründete Integration gesellschaftlicher Randfiguren. Der markinische Jesus stellt Menschen in der Weise in die Gottesebene, dass er Gottes Zuwendung für sie sozial erlebbar macht. Zeichenhaften Ausdruck findet das darin, dass er gesellschaftlich Stigmatisierte in die Tischgemeinschaft hinein nimmt. Wiederholt stellt Jesus Normen auf, die ihn in eine Differenz zu andersartigen Werthaltungen bringen.<sup>33</sup> Sein normsetzendes Verhalten zieht wachsenden Widerstand nach sich. Der Erzähler modelliert das autoritative Auftreten Jesu zu einer Erzähllinie, die miterklärt, wieso Jesus am Ende so viel Hass auf sich zieht, dass man ihn hinrichten lässt. Transparent werden die normativen Setzungen im Blick auf eine christliche Gemeinde, die zu Beginn

<sup>31</sup>Klumbies 2010a: 40–42.

<sup>32</sup>Vgl. Klein 1978: 340–342.

<sup>33</sup>Vgl. dazu im Einzelnen die aitiologisch-narrativen Begründungen geltender Normen in Mk 2,1–3,6, hier insbesondere in 2,1–12 und 2,13–17.

des achten Jahrzehnts ihre eigenen ethischen Grundsätze formuliert.

Die Sorge um den eigenen Status ist ein weiteres zentrales Thema der Auseinandersetzungen Jesu. Es begegnet ihm in dem Geltungswunsch seiner eigenen Jünger<sup>34</sup> und in deren Karrierewünschen für den Zeitpunkt, an dem er die Gottesherrschaft durchgesetzt haben werde.<sup>35</sup> Statusstreben macht Jesus auch als Motivation hinter den Bemühungen diverser Geister und Menschen aus, ihn selbst zu erhöhen. Er weist die Versuche, ihm eine hierarchische Erhöhung angedeihen zu lassen, als dämonischen Ursprungs zurück. Konsequenter verhindert er, dass andere ihn aus der Menge der Gleichen herausheben. Der Exponierung seiner Person als Heilsfigur entzieht er sich. Von sich selbst spricht er stets nur als dem „Sohn des Menschen“. Als ihn Petrus, der Prototyp des exemplarischen Jüngers, im Zentrum des Markusevangeliums in 8,29 eigentlich sachgemäß als den „Christus“ tituliert, ordnet er an, dies nicht herumzuerzählen. Stattdessen entfaltet er erstmals die Leidensperspektive seiner Lebensgeschichte. Als Petrus ihm diese ausreden will, stößt Jesus ihn schroff zurück. Er bezeichnet ihn als „Satan“. Petrus denke nach menschlicher Weise, nicht nach der Art Gottes (8,32–33).

Das Wechselspiel von Erhöhung und Erniedrigung und damit die Statusfrage gilt dem Erzähler als weitere innere Ursache für den Tod Jesu. In dem Augenblick, in dem Jesus zum ersten Mal den Versuch einer Erhöhung nicht mehr abwehren kann, ist das sein Todesurteil. Beim Verhör in der Nacht seiner Verhaftung konfrontiert ihn der Hohepriester mit exakt den gleichen Worten, die in 8,29 Petrus im Munde führte:  $\Sigma\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\ \delta\ \chi\rho\iota\sigma\tau\acute{o}\varsigma$ . Als Jesus verhalten zustimmt: „Ich bin es.“ – und im Begriff ist, dies weiter zu erläutern, fällt der Hohepriester ihm schon ins Wort. Denn nun haben sie ihn. „Habt ihr die Gotteslästerung gehört?“ (14,64). Rückblickend erschließt sich die Gefährlichkeit des Christusbekenntnisses,

---

<sup>34</sup>Vgl. Mk 9,33–37.

<sup>35</sup>Vgl. Mk 10,3.

das kurz zuvor Petrus in bester Absicht ausgesprochen hatte. Der Mechanismus von Erhöhung und Erniedrigung, den zu überwinden Jesus angetreten ist, wird ihn am Ende selbst vernichten.

#### 4.4 Die zyklische Gestaltung des Markusevangeliums

Die Schlussequenz der markinischen Jesuserzählung in Mk 16,1–8 enthält zwei Gestaltungselemente, die dem mythisch-zyklischen Charakter der Gesamterzählung entsprechen.

In literarischer Hinsicht dient der Verweis auf das Sehen des auferweckten Jesus in Galiläa in 16,7 der Einweisung in einen Lesekreislauf. Nach Galiläa zu gehen, bedeutet, an den Ausgangspunkt der Erzählung zurückzukehren; denn in Galiläa hatte laut Mk 1,1–20 die Geschichte Jesu ihren Anfang genommen. Aus Galiläa stammten sowohl Jesus als auch seine Anhängerinnen und Freunde. Der Hinweis auf Galiläa beinhaltet den Impuls, an den Buchanfang zurückzukehren und lesend ein weiteres Mal den Weg Jesu mitzugehen. Sein Weg und der Weg seiner Gemeinde resp. Leserschaft verschmelzen in diesem Vorgang der Aneignung zu einer Einheit.

Zugleich ist mit der Nennung Galiläas eine weitere Brücke aus der erzählten Welt in die wirkliche Welt der Leserinnen und Leser gebaut. Denn ‚Galiläa‘ als Chiffre für ‚Heimat‘ verstanden, lässt die Herkunftsorte der Leserschaft zu Stätten der Begegnung mit dem Auferweckten werden.

Damit setzt die älteste Evangelienschrift am Schluss eine theologische Pointe. Sie mündet in eine Biographisierung des Auferweckungsbekenntnisses. Die Begegnung mit dem auferweckten Jesus findet nicht auf einem Jerusalemer Friedhof des Jahres 30 statt. Der Erzähler verlegt das Zusammentreffen mit dem Auferweckten von der Grabstätte weg in die Lebensgeschichte der Glaubenden hinein.<sup>36</sup>

<sup>36</sup>Vgl. Klumbies 2010b: 133–136.



## 5. Die aitiologische Erzählung als Antwort

Die Wahrnehmung des Markusevangeliums als einer aitiologischen Erzählung macht sichtbar, dass der narrative Rekurs auf die Person Jesu nach dem Schlüsseljahr 70, in dem der jüdisch-römische Krieg mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels seinen grausigen Höhepunkt fand, im Dienste der Identitätsstabilisierung und Selbstverständigung des jungen Christentums vier Jahrzehnte nach dem Tod ihres Protagonisten stand. Für die neue Lebenssituation der dritten Generation von Christen werden mit dem Mittel einer Erzählung über die Welt der zwanziger Jahre, in der Jesus wirkte, die Essentials christlichen Glaubens und die Normen eines glaubensgemäßen Lebens dargestellt.

Die Untersuchung des Markusevangeliums unter erzähltheoretischer Perspektive beinhaltet also nach wie vor eine historische Dimension. Gleichzeitig lenkt sie das Augenmerk in Differenz zu einer an der Textentstehung und der historischen Jesusfrage orientierten Exegese auf die in der Erzählung präsentierten theologischen Inhalte.

Das einem unbekanntem Erzähler unter dem Namen „Markus“ zugeschriebene Werk fundiert und normiert die Gegenwart einer christlichen Gemeinde nach dem Jahr 70 durch die aitiologische Erzählung ihrer Ursprünge im Leben der Leitfigur ihres Glaubens, Jesus aus Nazareth. Die Erzählung gibt zugleich eine Antwort auf die Frage, wie christlicher Glaube unter veränderten Bedingungen in einer neuen Generation von Christen in Kontinuität zu den Anfängen gelebt werden soll.

## Literaturverzeichnis

- Baltzer, K. (1975). *Die Biographie der Propheten*. Neukirchen-Vluyn.
- Becker, E.-M. (2006). *Das Markus-Evangelium im Rahmen antiker Historiographie*. Tübingen. (= WUNT 194).
- Dormeyer, D. (<sup>3</sup>2002). *Das Markusevangelium als Idealbiographie von Jesus Christus, dem Nazarener*. Stuttgart. (= SBB 43).
- Ebeling, G. (1969). ‚Schleiermachers Lehre von den göttlichen Eigenschaften‘, in: Ders. (ed.), *Wort und Glaube, Zweiter Band. Beiträge zur Fundamentaltheologie und zur Lehre von Gott*. Tübingen. 305–342.
- Ebner, M. (2008). ‚Das Markusevangelium‘, in: M. Ebner/S. Schreiber (ed.), *Einleitung in das Neue Testament*. Stuttgart. 154–183. (= KStTh 6).
- Eckey, W. (<sup>2</sup>2008). *Das Markusevangelium. Orientierung am Weg Jesu. Ein Kommentar*. Neukirchen-Vluyn.
- Esser, D. (1969). *Formgeschichtliche Studien zur hellenistischen und zur frühchristlichen Literatur unter besonderer Berücksichtigung der vita Apollonii des Philostrat und der Evangelien*. Diss. theol. Bonn.
- Fantuzzi, M./Hunter, R., übersetzt v. T. Heinze (1998). Art. ‚Hellenistische Dichtung‘, *DNP* 5: 314–317.
- Frickenschmidt, D. (1997). *Evangelium als Biographie. Die vier Evangelien im Rahmen antiker Erzählkunst*. Tübingen. (= TANZ 22).
- Gerber, J. (1998). Art. ‚Hellenisierung I. Geschichte‘, *DNP* 5: 301–309.
- Harnack, A. (1902). *Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Facultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin gehalten, Akademische Ausgabe*. Leipzig.
- Herrmann, A. (2011). *Versuchung im Markusevangelium. Eine biblisch-hermeneutische Studie*. Stuttgart. (= BWANT 197).
- Hübner, K. (2000). Art. ‚Mythos I‘, *TRE* 23 (1994) (Studienausgabe 2000): 597–608.
- . (1985). *Die Wahrheit des Mythos*. München.

- Klein, G. (1978). ‚Der Mensch als Thema neutestamentlicher Theologie‘, *ZThK* 75: 336–349.
- Kline, M. G. (1975/76). ‚The Old Testament Origins of the Gospel Genre‘, *WTJ* 38: 1–27.
- Klumbies, P.-G. (2001). *Der Mythos bei Markus*. Berlin/New York. (= BZNW 108).
- . (2008). ‚Das Konzept des „mythischen Raumes“ im Markusevangelium‘, in: *Heiliges Land*, *JbTh* 23: 101–121.
- . (2010a). ‚Das Raumverständnis in der Markuspassion‘, in: Ders. (ed.), *Von der Hinrichtung zur Himmelfahrt. Der Schluss der Jesuserzählung nach Markus und Lukas*. Neukirchen-Vluyn. 25–49. (= BThSt 114).
- . (2010b). ‚Mk 16,1–8 als Verbindung zwischen erzählter und außertextlicher Welt‘, in: Ders. (ed.), *Von der Hinrichtung zur Himmelfahrt. Der Schluss der Jesuserzählung nach Markus und Lukas*. Neukirchen-Vluyn. 129–143. (= BThSt 114).
- Kümmel, W. G. (<sup>18</sup>1976). *Einleitung in das Neue Testament*. Heidelberg.
- Lachmann, C. (1835). ‚De ordine narrationum in evangeliiis synopticis‘, *ThStKr* 8: 570–590.
- Merk, O. (1972). *Biblische Theologie des Neuen Testaments in ihrer Anfangszeit. Ihre methodischen Probleme bei Johann Philipp Gabler und Georg Lorenz Bauer und deren Nachwirkungen*. Marburg. (= MThSt 9).
- Mulert, H. (ed.) (1908). *F. D. E. Schleiermacher, Sendschreiben über seine Glaubenslehre an Lücke*. Gießen.
- Overbeck, F. (1966). *Über die Anfänge der patristischen Literatur*. Darmstadt. (= Nachdruck von 1882).
- Schnelle, U. (<sup>4</sup>2002). *Einleitung in das Neue Testament*. Göttingen.
- Schröter, J. (1997). *Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas*. Neukirchen-Vluyn. (= WMANT 76).

—. (2002). ‚Von der Historizität der Evangelien. Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den historischen Jesus‘, in: J. Schröter/R. Brucker (ed.), *Der historische Jesus. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung*. Berlin/New York. 163–212. (= BZ NW 114).

Schulzki, H.-J. (1997). Art. ‚Cardo, kardo‘, *DNP* 2: 984–985.

Schweitzer, A. (<sup>3</sup>1977). *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, zwei Bände*. Gütersloh.